

MARLOW IM SAND



”



Dies ist der

ROMAN

MARLOW IM SAND

von

CHARLOTTE KRAFFT

Er handelt von

CHINA MARLOW,
die auf ihrer langen Reise jemanden
sucht und etwas anderes findet,
ganz bestimmt aber nicht sich selbst.









In der dreizehnten Nacht träumte China von einer Frau, die einen Menschen erbrach. Die Frau stand vor einer Plakatwerbung in grün und violett.

Es war still im Traum und dunkel, es gab keine Straßenlaternen, nur der Mond schien und ein paar Sterne. Die Frau, sie war hellblond, stand leicht schwankend im Schnee. Sie wirkte betrunken. Ein paarmal beugte sie sich vor, ruckartig, kontrolliert wie eine geschwungene Peitsche, eine Hand auf der Brust, die andere an der Plakatwand um sich zu stützen, ließ sie den Kopf hängen und klappte den Mund auf und zu. China wusste, dass die Frau sich erbrechen würde und sie wusste, dass es Esmé war, die sich erbrach, obwohl sie ihr Gesicht in der Dunkelheit kaum erkennen konnte. Nur das schulterlange Haar glänzte und die Zähne blitzten hell aus ihrer schwarzen Mundhöhle, so weiß fast wie der Schnee im Mondlicht, scharf und ungewöhnlich groß, vor allem die Schneidezähne schienen größer als gewöhnlich, und China fragte sich, während Esmé sich erbrach oder nachdem Esmé sich erbrochen hatte, ob sich die Gestalt, die Esmé hervorwürgte, bei ihrem Sturz oder ihrer Geburt verletzt hatte. Dann war Esmé weg, ohne dass China sie hatte davongehen sehen, und die Gestalt am Boden lag reglos da, zusammengerollt im Schnee. China erkannte, dass es eine Frau war, sie hatte Ähnlichkeiten mit jemandem, einer Bekannten, die China lange nicht mehr gesehen hatte. Es war nicht wichtig. Dann fing es an zu schneien ...

Es war immer noch ganz still in dem Traum, nur ein gedämpftes Piepen war zu hören, irgendwo aus der Ferne.

China wachte nicht sofort auf. Sie hielt sich noch eine Weile tatenlos in dem Traum auf, aber es schien, als gäbe es dort nichts mehr für sie zu tun oder zu sehen. Dann wechselte die Szenerie, aus der Straßenecke wurde eine Veranda am Hang oder ein Schlossvorgehen oder ein Floß auf einem Fluss und sie träumte etwas Anderes, etwas Schnelles, Undeutliches,





bevor sie aufwachte und überzeugt davon war, dass die Gestalt am Boden ihr eigenes Gesicht gehabt hatte.

Es war stickig in dem kleinen Schlafzimmer. Sie öffnete ein Fenster, eine Böe blies etwas pudrigen Schnee durch den Spalt. China sah nicht auf die Uhr. Sie rauchte eine Zigarette am Fenster, dann spülte sie sich den Mund aus und legte sich wieder ins Bett. Die Decke roch muffig. Draußen fuhr der Schneepflug vorbei. Es musste also schon nach fünf sein. Ihre Haut war trocken von der Heizungsluft und juckte. Sie kratzte sich am Hals, sie kratzte sich in den Armbeugen und am Fußgewölbe. Dann hörte sie dem Piepen des Schneepflugs zu und dämmerte langsam wieder ein, doch sie erreichte die Tiefschlafphase nicht.

Kurz nach sieben Uhr stand sie auf, zog sich einen Pullover an und schaltete das Licht ein. Dann ging sie in die Küche, um Kaffee zu kochen. Sie trank den Kaffee stark, schwarz, ohne Zucker, obwohl er ihr mit Milch besser schmeckte. Währenddessen saß sie, eine Wolledecke über die nackten Beine gelegt, auf dem Teppich am Esstisch und blickte durch das schlecht geputzte bodentiefe Fenster auf die Straße. Das gelbe Licht der Straßenlaternen wurde reflektiert vom Schnee auf den Gehwegen und parkenden Autos. Die Zimmer im Pflegeheim gegenüber waren fast alle schon hell erleuchtet. Hinter einigen der Vorhänge sah China bewegte Schemen. Im mittleren Zimmer des zweiten Stocks war es immer noch dunkel.

Sie beobachtete, wie ein grauer Kastenwagen vor dem Gebäude anhielt. Der Fahrer, ein schwarz gekleideter Mann, jung, stieg aus, öffnete die Schiebetür hinter dem Beifahrersitz und trat ins Auto. Kurz darauf schob er eine Rampe aus dem Wagen und zog dann einen Greis im Rollstuhl rückwärts über die Rampe aus dem Auto und zum Eingang des Pflegeheims. Vielleicht ein guter Ort, um zu sterben, dachte China, während die Schwingtür des Gebäudes gegenüber

langsam ausschwang und schließlich stehen blieb. Ein Ort, der weder Versprechen gibt, noch einlöst. Sie nahm einen Schluck Kaffee, ihr wurde ein wenig übel. Teilnahmslos, schrecklich teilnahmslos, dachte sie und wandte sich ab.

Auf einem Stapel Unterlagen vor ihr – überwiegend Quit- tungen für das Ministerium – lag das letzte Fax von Esmé. Chinas Blick fiel darauf, mehr zufällig als absichtlich. Wie automatisch begann sie, ein paar Sätze zu lesen, dabei war ihr, als lese sie sie zum ersten Mal. Sobald sie es bemerkte, hörte sie auf zu lesen und dachte, dass jetzt ein guter Zeit- punkt wäre, um Esmé zu antworten. Sie nahm einen weite- ren Schluck Kaffee und einen weiteren, überlegte, ob sie sich dickere Socken anziehen sollte. Dann klingelte das Te- lefon und China spürte, nicht ohne Scham, dass es sie er- leichterte, vor andere, akutere Entscheidungen und Not- wendigkeiten gestellt zu werden.

Es war Oshram Bells Pflegerin aus dem Pflegeheim. Oshram sei in der letzten Nacht verstorben, ein zweiter Schlaganfall. Die Einäscherung werde in drei Tagen stattfinden. Ob sie zu kommen wünsche, eine Anmeldung sei nötig, noch heute, wenn möglich, da die zugelassene Anzahl von Gästen im Krematorium begrenzt sei. China bedankte sich für den An- ruf und versprach, im Laufe des Tages zurückzurufen, falls sie sich für eine Teilnahme entscheide. Mit dem üblichen Gruß und einer Beileidsbekundung legte sie auf.

Sie roch an ihrer Achsel und beschloss, erst am nächsten Tag wieder zu duschen. Dann trank sie ihren Kaffee aus, stand auf und zog sich an, schnallte sich den Holster um, und steckte die Nadel mit dem blau-roten Kreuz ans Revers ihres Übermantels.

Die Werbeplakate an der Straße, in der China wohnte, waren im Laufe der letzten Tage größtenteils ausge- tauscht worden. Es dominierten nun die Farben pink,



gelb und grün – die Farben der Frühlingshysterie, die in etwa zwei Wochen einsetzen, bis zur Mitte des Sommers in fünf Wochen andauern und dann einer bis in den langen Winter hinein dauernden Melancholie in rot, orange, schließlich rot und braun weichen würde. China mied die kurzen Sommer im Norden für gewöhnlich. Nicht, weil sie die Hitze nicht mochte oder die langen Tage, sondern, weil sie die verblendete Vorfreude nicht ertrug. Und die angestrengt zur Schau gestellte Heiterkeit, die Blindheit, mit der jeder Fehler aller vergangenen Sommer wiederholt wurde, die Blindheit für die ewige Wiederkehr derselben Illusionen, die ewige Wiederkehr derselben heiteren Floskeln, die unerträgliche Penetranz von »Spaß«, das Schreien, die Musik, die Gespräche über glorreiche Zukünfte, die nie eintreten würden; die Gespräche über das Wetter, die Benutzung neuer Sportgeräte, die neuen Sommerdüfte, die ganze, ganze nackte, reizbare Haut; weil sie das nicht ertrug.



Es drängte sie also, die Stadt zu verlassen und jetzt, da Oshram tot war, gab es hier nichts mehr für sie zu tun. Andererseits hatte sie sich noch nicht entscheiden können, was ihr nächster Schritt sein würde. Seit knapp zwei Wochen wohnte sie in der vom Ministerium angemieteten Wohnung, der zweitgünstigsten, die sie hatte finden können. Sie lag am Rande Biscinaus gegenüber dem Pflegeheim, in dem Emmas alter Freund, ehemaliger Kollege und Mentor Oshram Bell seit seiner Pensionierung gelebt hatte. China verließ die Wohnung nur für ihren zweiten morgendlichen Kaffee im Café an der Ecke, zum Einkaufen und um den alten Informatiker in seiner Unterkunft zu besuchen – ein ausladendes, aber leicht heruntergekommenes Zimmer mit Stuck an der Decke und einem einzigen Gemälde an der Wand, das China bekannt vorkam und das eine junge Frau auf einem ungemachten Bett sitzend zeigte, im weißen Nachthemd, ohne Beine.

Chinas bisherige Besuche waren ergebnislos gewesen und die Ärzte waren nicht davon ausgegangen, dass sich Oshrams





Zustand noch bessern würde. Die meiste Zeit hatte er auf dem Teppich gesessen und aus dem Fenster geschaut, Mandarinen gegessen oder gestrickt: schmale lange Schals – Bänder aus bunter Wolle. Wenn China ihn besucht hatte, hatte er sie zwar erkannt und manchmal hatten sie sich unterhalten, doch die Gespräche waren wirr gewesen, voller Widersprüche und Lücken und immer wieder im Nichts verlaufen. China hatte sich aber sowieso nicht viel mehr von dem alten Mann erhofft als die Bestätigung dessen, was sie sowieso schon wusste. Hätte er mehr gewusst, hätte er es dem Ministerium schon früher mitgeteilt. Warum sonst hätte er Emma Vuangs Brief abgegeben, wenn er nicht bereit gewesen wäre, vollumfänglich gegen sie auszusagen, und warum sonst wäre er bereit gewesen, gegen sie auszusagen, wenn er nicht überzeugt davon gewesen wäre, dass eine Gefahr von ihr ausging? Eigentlich, gestand China sich ein, hatte sie die Entscheidung darüber, wo sie mit ihrer Suche anfangen sollte, nur verschleppt. Naheliegender wäre es gewesen, nun Emma Vuangs Brief zurückzuverfolgen. Er war in Kathun Thun abgestempelt worden, einer kleinen Stadt am Arrag. Aber China bezweifelte, dass Vuang so dumm oder so leichtsinnig war, ihren Aufenthaltsort durch einen Poststempel zu verraten. Bestenfalls hielt sie sich irgendwo in der Nähe von Kathun Thun auf und hatte jemanden zur Post in die Stadt geschickt, der oder die ihr bereits so ähnlich sah, dass man Vuang in ihm oder ihr erkennen würde. Das hätte zumindest zu einigen der Gerüchte gepasst, laut denen Emma Vuang sich dem Arrak, dem Widerstand in den Bergen westlich des Nu, angeschlossen hatte. Allerdings gab es andere Gerüchte, denen zufolge die Informatikerin verrückt geworden und als Anführerin einer vom Widerstand unabhängig agierenden politischen Gruppe oder Sekte oder Kommune oder eines losen Verbunds religiöser Terroristen und Wahnsinniger in die Wüste Rinn gezogen war. Und was, dachte China, wenn nichts von beidem wahr war, wenn Vuang sich immer noch hier im Norden aufhielt,



was, wenn sie tatsächlich etwas plante, falsche Fährten legte, absichtlich für Verwirrung sorgte? Konnte sie davon ausgegangen sein, dass Oshram sie nicht für verrückt halten und das Ministerium benachrichtigen würde? Wie viel Taktik war ihr zuzutrauen?

China hatte die Informatikerin nie kennengelernt und sie wusste um die Einschätzung der Psychologen, sie hatte ihre Gutachten gelesen, doch das plötzliche Verschwinden, die teils widersprüchlichen Gerüchte, der Brief und die Tatsache, dass niemand etwas über die Vergangenheit dieser Frau zu wissen schien, erzeugten eine Aura der Unergründbarkeit um Emma Vuang. Und weil China, obwohl sie sich dessen bewusst war, Unberechenbarkeit grundsätzlich mit Überlegenheit verwechselte, nahm sie an, dass sie es mit einer gerissenen, hochintelligenten Person zu tun hatte, der gegenüber sie nur einen Vorteil hatte: dass diese nichts über China und ihren Auftrag, sie zu finden, wusste. War Emma Vuang psychotisch? Wahrscheinlich. Aber das war kein Grund, sie nicht ernst zu nehmen.

Der Schnee knackte nicht unter ihren Schuhen, es würde noch eine Weile dauern, bis er schmolz. Als China über die gekehrte Straße ging, spürte sie, dass sich ein Kiesel im Profil ihres Stiefels festgekeilt hatte. Sie entfernte ihn mit einem Stock.

An einem der französischen Balkone des Pflegeheims über ihr stand ein nackter Mann mit langem, dünnem Haar und hingte seine nasse Wäsche über das Geländer vor dem Fenster.

»Guten Morgen«, rief er. »Heute ... Pflaumen«, und dann sang er: »Pfläumlein, Pfläumlein violett, heut Abend gehn wir spät zu Bett.« China winkte dem Mann, ohne ihm zu antworten und ging weiter.

Schon von draußen durch die beschlagenen Fenster konnte China sehen, dass das Café voller war als sonst. Es war



Freitag und das wahrscheinlich vorletzte – vielleicht sogar das letzte – richtige Winterwochenende stand bevor. Die Besucher machten einen euphorischen Eindruck. Jetzt, da der Frühling nahte, konnten sie den Schnee plötzlich wieder schätzen, dachte China. Manche hatten sich sogar Decken über die Schultern gelegt oder um die Beine gewickelt und unter die Heizschirme nach draußen auf die umzäunte Veranda gesetzt. Ein Paar spielte irgendein Brettspiel, das China nicht kannte, pustete sich in die Fäuste und stritt über Sommerpläne.

China blieb vor dem Eingang stehen, um zwei letzte Züge von ihrer Zigarette zu nehmen. Ein Stück von ihr entfernt, an einen Stromkasten gelehnt, saß ein Bettler mit seinem Hund und hielt ihr einen dreckigen Handschuh hin. Sie ließ ein paar Münzen in seinen Becher fallen, der Hund hob den Kopf, der Mann streckte sich nach dem Becher, kam aber nicht heran. China schob ihm den Becher mit dem Fuß zu. Der Becher fiel um. Fehler, dachte sie. Sie sah sich um, wollte sich bücken, doch der Bettler hatte sein Geld schon aufgesammelt und in seine Jackentasche gleiten lassen, ohne sie dabei anzusehen. Sie lächelte ihm zu, dann warf sie hastig ihre Zigarette auf den Boden und trat in das Café.



Ein glatzköpfiger Mann mit faltigem Gesicht lag an ihrem Stammtisch am Fenster, sie glaubte ihn aus dem Pflegeheim zu kennen. Sicher war sie sich nicht. Im Alter ähnelten die Menschen einander immer mehr, dachte China, was wohl auch daran lag, dass mit den Lebensjahren die Anzahl der Erbeigenschaften stieg und viele verschiedene Erbeigenschaften irgendwann ein recht charakterloses Allerweltsge-sicht ergaben.

Der Mann schien sie ebenfalls zu erkennen, denn er lächelte und deutete auf den freien Liegeplatz neben sich. Seine Zähne waren von einem erstaunlichen Gelbton, wie ihr auf-fiel.

China spürte den Impuls, weiter bis in den hinteren Teil des Cafés durchzugehen, als habe sie den Mann nicht gesehen oder nicht erkannt. Sie war nicht vorbereitet auf ein Gespräch, dachte sie. Die Aussicht, sich mit dem Alten unterhalten zu müssen, bis sie ihren Kaffee ausgetrunken hatte, damit es nicht beleidigend erscheinen würde, das Café wieder zu verlassen, machte sie nervös und löste ein krampfartiges Gefühl in ihrem Rachen aus. Aber nun hatte der Alte schon bemerkt, dass sie ihn gesehen hatte. Außerdem müsste sie irgendwann in den nächsten Tagen sowieso mit Oshrams Bekannten aus dem Heim sprechen, um herauszufinden, ob er ihnen etwas über Emma Vuang erzählt hatte, das sie noch nicht wusste. Sie hatte diese Gespräche bisher aufgeschoben. Jetzt zwang sie der Zufall. Schwach, dachte China.

»Frau Marlow?«, fragte der Mann, als sie sich neben ihn hockte. »Genau, entschuldigen Sie, aber ...«

»Keine Sorge, junge Frau. Setzen Sie sich doch. Wirklich ...«
Junge Frau, dachte China. So einer. Und zog ihre Mäntel aus. Der Mann hielt ihr die Hand hin.

»Wir haben einander schon getroffen, aber noch nicht vorgestellt. Ich bin ein guter Freund von Oshram. War.«

»Mein Beileid für Ihren Verlust«, sagte China, schüttelte seine Hand, bemüht, mitfühlend, aber nicht anbiedernd zu lächeln, und schaute dann in die Karte, obwohl sie bereits wusste, was sie bestellen würde.

»Um meine Verluste zu beklagen, habe ich keine Zeit«, sagte der Mann. »Ich habe zwei pflaumengroße Tumore im Gehirn, die mir in ein paar Wochen oder mit Glück in ein paar Monaten erst das Sprach- und dann das Atemzentrum abklemmen werden.«

China zuckte. Sie wusste nicht, wie sie darauf reagieren sollte. Es beeindruckte sie nicht, dachte sie, es ärgerte sie, von dem fremden Mann derart unvermittelt mit einer derart privaten Information konfrontiert zu werden. Der Mann

verdrehte die Augen und klopfte sich mit zwei Fingern auf den nackten Kopf, China zog die Lippen ein. Dann korrigierte sie sich: Kein gesunder Mensch darf bestimmen, dachte sie, wie ein Todkranker mit seiner Krankheit umzugehen hat.

»Entschuldigen Sie, falls ich Sie mit dieser Information überrumpelt habe. Aber auch für Höflichkeiten habe ich keine Zeit mehr. Wann darf man denn sonst mal rücksichtslos sein ... im Leben. Oder?«, sagte er heiter. Die Bedienung kam, der Mann schaute auf die Karte, seine Kiefer bewegten sich, als kaue er etwas. China bestellte einen Kaffee, diesmal mit Milch, der Mann sagte, er brauche noch Bedenkzeit.

»Der Kaffee hier ist immer zu heiß, nicht?«

»Finden Sie?«, antwortet China.

»Aber es gibt ja sonst nichts hier draußen, wo man hingehen kann.« Sie nickte. Vergnügen konnte man sich in Biscinau tatsächlich nicht. Und einen guten Kaffee zu bekommen, war schwierig.

»Am Anfang sind wir manchmal in die Innenstadt gefahren, Oshram, ich und Oshrams Zimmernachbar. Aber irgendwann wurde uns das zu anstrengend. Schon das Ticket, das Ticketziehen am Automaten, ich vergesse immer wieder, welches das richtige ist. Und dann fährt die Bahn ein und man wird hektisch, man erkennt die Münzen nicht, und so ist das.«

China lächelte und glättete den Stoff ihrer Hose.

»Kommen Sie zur Einäscherung?«, fragte der Mann.

»Ich weiß noch nicht, ob ich so lange bleiben kann.«

»Kommen Sie. Oshrams Neffe wird auch da sein.«

Diese bestimmende Art, dachte China. Sie musterte den Alten aus dem Augenwinkel und versuchte eine Ähnlichkeit mit Oshram zu finden. Tatsächlich war da etwas, etwas an der Mundpartie, das sie an den alten Informatiker erinnerte, vielleicht war es das breite Philtrum, vielleicht auch nur das ununterbrochene nervöse Mahlen der Kiefer, als kaue er Luft.

»Oshram hat mir kurz vor seinem ersten Schlaganfall erzählt, dass das Ministerium jemanden schicken würde. Um seinen Bericht aufzunehmen.«

Der Mann deutete auf die Anstecknadel am Revers ihres Übermantels. In diesem Moment kam die Bedienung mit dem Kaffee. China bedankte sich bei ihr und nahm einen Schluck. Der Kaffee war zu heiß. Sie stellte die Tasse ab und kratzte sich in der Armbeuge. Ihre Haut an der Innenseite ihres Arms war schuppig und wund. Der Mann sah es. Schnell zog sie den Ärmel ihres Pullovers wieder darüber.

»Ich habe Oshram nie wirklich kennengelernt, nicht in einem geistig klaren Zustand. Und vor allem hat er mich nicht kennengelernt. Es wäre vielleicht unpassend.«

Vielleicht?, dachte China. Sie stellte sich vor, wie sie zwischen weinenden Angehörigen stehen und Hände schütteln würde und hoffte, dass der Alte nicht dachte, sie wolle sich überreden lassen.

»Ich werde Sie nicht überreden. Aber Sie wollen doch etwas über die verschwundene Frau erfahren. Oshrams Neffe hat bei ihm gewohnt, als sie ...«, der Mann machte eine Bewegung mit den Händen, die wohl die gestische Entsprechung zum Ausruf »Puff« darstellen sollte. Er schloss kurz die Augen und neigte den Kopf, dann hob er den Finger, um der Bedienung zu signalisieren, dass er bereit war, zu bestellen.

Sie unterhielten sich noch eine Weile über Unbedeutendes – die Stadt, das Wetter, den Sommer. Inzwischen hätte China auch in die Wohnung zurückkehren können. Aber der Gedanke an das gelbe Licht in der Küche und den fauligen Geruch der Spüle bedrückte sie mehr, als das Gespräch sie anstrengte.

Zu ihrer Erleichterung verabschiedete sich der Mann, nachdem er sein Zitronentopfküchlein aufgegessen hatte. Er wollte sich noch vor dem Mittagessen ein neues Hemd kaufen für die Beerdigung, erklärte er, ein teures. Als er verschwunden war, stand China auf und ging zur Toilette. Während sie sich

die Hände wusch, sah sie in den Spiegel, zog die Oberlippe hoch und betrachtete das Weiß ihrer Zähne.

Die Einäscherung war für Donnerstagmorgen elf Uhr angesetzt. China wollte nicht die erste sein, aber auch nicht die letzte, die eintraf. Rauchend wartete sie vor ihrem Haus, bis ein Auto auf der gegenüberliegenden Straßenseite anhielt und ein großer Mann in schwarzer Kleidung ausstieg. Sie warf die Zigarette in den Schnee und beilte sich, ihm zu folgen.

Das Krematorium lag hinter dem Seniorenstift und war durch einen überdachten Gang mit dem Hauptgebäude verbunden. Ein weiterer, nicht überdachter Weg führte direkt von der Straße zum Kondolenzraum. China und der Mann liefen in einigen Metern Entfernung voneinander über den schneebedeckten Hof. Der Weg war gekehrt und gestreut, aber die Streu hatte sich in das alte Eis gedrückt, sodass China darauf achten musste, nicht auszurutschen. Es war sehr still. Auf der anderen Seite des Hofes lief jemand mit langen Schritten und gesenktem Kopf durch den überdachten Gang. Dazwischen, zwischen China und der Person im Gang stieg eine rote Katze durch den Schnee. Als sie China bemerkte, blieb das Tier stehen, eine Pfote in der Luft und verfolgte sie mit den Augen.

Vor der Tür zum Krematorium drehte sich der Mann um. Er hatte wohl ihre Schritte gehört, dachte China. Eigentlich war sie noch zu weit entfernt, er hielt ihr trotzdem die Tür auf. Sie lief schneller und lächelte – auf eine Weise, die ihr Bewusstsein über die schmerzlichen Umstände ausdrücken sollte, unter denen diese Gesten ausgetauscht wurden. Der Mann veränderte seinen Ausdruck nicht, seine Lippen, dachte China, sahen aus wie gezeichnet und als würden sie sich niemals öffnen.

»Bitte«, sagte er, obwohl sie noch nicht Danke gesagt hatte.